Brauer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — **Abonnement** bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.
Inserate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Pfg. — **Redaktion:** J. V.: **A. Wenzel, Linden-Hannover.**
Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: **R. Wiehle, Linden-Hannover,** Nieschlagstraße 23. **Postzeitungsliste: Nr. 1526a.**

Nr. 47. **Hannover, den 25. November 1893.** **3. Jahrgang.**

Vergleichende Betrachtungen über die Nothlage der Reichen und „die Begehrlichkeit der Massen."

Wer hätte sie nicht schon gehört, die Anwälte und Vertheidiger der heutigen Gesellschaftsordnung, jene gescheitelten und geschorenen Diener des Götzen Kapitals, wie sie mit frommem Augenaufschlag gen oben über die Begehrlichkeit, Unzufriedenheit, Verschlemmung und Verpraßung des arbeitenden Volkes donnernde Philippikas los lassen, Sparsamkeit und Enthaltsamkeit als die allein seligmachenden Tugenden hinstellen und den Bannstrahl gegen alle diejenigen senden, welche, gestützt auf das Maß ihrer Pflichten, sich ein dementsprechendes Maß von Rechten erringen und erkämpfen wollen, vor allen Dingen eine menschenwürdige Lebenshaltung. —

Jene Apostel der Spar- und Enthaltsamkeitslehre, richtiger Bedürfnißlosigkeitstheorie kommen mit ihren Episteln an die verkehrte Adresse. Wie in diesem Blatte schon zur Genüge nachgewiesen ist, hat die Arbeiterklasse diese Lehre schon längst, und zwar gezwungenermaßen, in die Praxis umsetzen müssen. Der Theil des Arbeitsertrages, welcher heute auf Grund des „freien Arbeitsvertrages" den Arbeiterinnen und Arbeitern zukommt, ist von Seiten der Unternehmer so „sparsam" bemessen, daß die arbeitende Klasse sichtbar leiden und darben, mit einem Wort „Enthalsamkeit" üben muß. Kartoffel und Kartoffelfusel, Häringe (verschiedentlich zubereitet), Pferdefleisch, zuweilen auch Hundefleisch, sind bereits die „leckersten Bissen" und Getränke in den Speisezetteln der Arbeiter geworden. Dem sollte man die Zunge ausreißen und vor die Hunde schmeißen, welcher angesichts der mangelnden Ernährung des arbeitenden Volkes den traurigen Muth noch besitzt, Lohnabzüge damit rechtfertigen zu wollen, indem er von Enthaltsamkeit und Sparsamkeit redet.

An welche Adresse sind nun jene Epistel zu wenden? Seht Euch um, Ihr Tribunen, dicht in Eurer Nähe! An die oberen Zehntausend, an die besitzende Klasse, an die laßt Eure Mahnungen gelangen, denen redet mit dem Brustton der Ueberzeugung, mit gewaltiger Stimme, daß es ihnen in die Ohren gellt, von der Enthaltsamkeit, wenn Ihr den Muth dazu habt! Euch mangelt solcher Muth! Ihr wagt nicht, gegen den „Stachel zu löcken", Ihr könntet Euch daran verletzen, denn das heutige Kapital ist auch Euer Brotgeber. Ihr seid zum Kampf um's goldene Kalb verpflichtet. Deshalb dreht ihr den Spieß um, predigt Enthaltsamkeit jenen, bei denen sie bereits Mode bis zur Sünde geworden ist, und konstruirt eine Nothlage als vorhanden bei den Schlemmern und Prassern.

Ja, sie leiden Noth, die Herren Großgrundbesitzer, deshalb Getreidezölle her, damit der Preis des Getreides sich hebe, wenn das Brot auch theurer dadurch wird, was liegt daran, wenn der Familienvater sich Sorge macht, wie die vielen hungrigen Mäuler zu stopfen sind? Was liegt daran, wenn durch den deutsch-russischen Zollkrieg auf der einen Seite die Gelegenheit zu billigem Brot noch weiter in die Ferne gerückt wird, auf der andern Seite die Bestellungen russischer Geschäftshäuser bei deutschen Firmen rückgängig gemacht werden und infolgedessen Arbeitsentlassungen noch massenhafter zu Tage treten, als es ohnedies schon der Fall ist? „Nach uns die Sintfluth". Bereichern wir uns! Heimsen wir den Mehrprofit der hohen Getreidepreise ein, damit wir ein standesgemäßes Leben führen können, im Stande sind, ein theures Bad aufzusuchen, um unsere armen Nerven wieder zu restauriren, unsere Söhne als schneidige Kavaliere schneidig auftreten, theure Pferde auf dem Rennplatz laufen lassen, den Totalisator und die Spielhölle besuchen können!

Die Spielhölle, oder was kavalliermäßiger klingt, das Spiel, ist bei vielen die einzige Thätigkeit, durch welche sie geistig angeregt werden. Rund ist die Welt, rund ist das Geld, sie beide müssen rollen, den Ertrag der Liebesgaben geben die Millionen der Branntweinsteuer, sie rollen zu Tausenden in die Hände der gewerbsmäßigen Glücksritter, welche Fortuna korrigiren, weil sie auch ein Theil haben wollen und pfiffiger sind, wie die Sprößlinge der Junker.

Bei echten Havannas, während der Champagner in die Gläser und aus denselben in die Kehlen rinnt, werden Summen vergeudet, welche für die Tagelöhner und Instleute jene modernen Leibeigenen „Ostelbiens" wahre Krösus-Summen bedeuten. Diesen pro Tag 50—70 Pfg. Tagelohn, und, wenn es sein muß, die Reitpeitsche bei schwerer Arbeit. Jenen der bis zum Wahnsinn gesteigerte Genuß und die Sorge, wie sie den Tag um den Feierabend bestehlen. Und das nennt sich sittliche Weltordnung!

Der Spieler- und nachfolgende Wucherprozeß zu Hannover hat die „Edelsten und Besten" in einem schönen Lichte gezeigt; bankerott am Geist, bankerott am Geldbeutel. So mancher, der da glänzte, hat das „Pfund", welches er mitbekommen, schlecht verwaltet.

War da ein Herr von Meyerinck, welcher an Fleischrechnung täglich blos die Kleinigkeit von 15 Mark bezahlte! 15 Mark an einem Tage für Fleisch! Was sagt Ihr Arbeiterinnen mit wöchentlich 8 Mark Verdienst, was sagt Ihr Arbeiter und Familienväter, wo Ihr die ganze Woche nicht mehr verdient wie obige Summe, noch dabei wenn Ihr überhaupt in Arbeit steht und nicht arbeitslos seid? Kennt Ihr die Antwort auf die Frage: wo sind die Schlemmer und die Prasser? Ein anderes Bild! Im Jahre 1891 wurden aus dem Auslande nach Deutschland eingeführt: 1. 200 000 Kilogramm Austern, im Werthe von annähernd 2 Millionen Mark, für wen? Ungefähr 57 Millionen Gramm Südfrüchte im Werthe von 21½ Millionen Mark, und wer verschlemmt die 3½ Millionen Kilogramm ausländischer Konfitüren? Wer stolzirt in der Seide umher, die für 165 502 000 Mark aus dem Auslande bezogen wird? Wer hat für 9 Millionen Mark ausländische Handschuh verbraucht? Die 70 Millionen Liter ausländischen Wein getrunken? Das Proletariat, das als begehrlich, genußsüchtig verhetzt wird, nicht. Nein, Ihr von der besitzenden Klasse, „Ihr seid die Schlemmer, Ihr."

Und ferner Ihr Enthaltsamkeitsapostel, wendet Eure Worte gegen die modernen Großen und größeren Industrie-Könige. Predigt ihnen Enthaltsamkeit, damit sie sich enthalten, sich gar so viel von dem Ertrag der Arbeit anzueignen, nicht den Riesenantheil für sich behalten, und einen winzigen Bruchtheil den Arbeitern geben! Hier sind Eure Worte angebracht. Gab es doch 1888 in Preußen 840 solcher, welche über 100 000 Mark jährlich verdienten, ferner 11 029 Personen, die ein jährliches Einkommen von 20 000 bis 100 000 Mk. hatten. Beide Klassen hatten ein Einkommen von über 585 Millionen Mark für 11 869 Personen. Dagegen verdienten in der untersten, Klasse 4, 1 Million selbstthätiger Personen nur 1650 Millionen. Sie hatten also zusammen ein Einkommen nicht einmal dreimal so groß wie das jener oberen winzigen 11 000! Noch einmal, hier predigt Enthaltsamkeit!

Unterdessen wollen wir dem arbeitenden Volke den Staar zu stechen versuchen über seine Bedürfnißlosigkeit, es zu immer größerer Erkenntniß seiner Klassenlage bringen, ihm die wahren Schlemmer und Prasser zeigen, welche

---

Blaublut.

Sozialer Roman von Edmund Schröpel.

12) (Nachdruck verboten.)

Abermals trat eine Pause ein, die wieder von dem Fürsten mit den Worten unterbrochen wurde:

„Kathinka, ich habe eine überraschende Mittheilung für Dich in Bereitschaft. Höre! Wir reisen noch heute von hier ab und zwar nach Paris, wo wir fortan dauernden Aufenthalt nehmen."

Eine tiefe Blässe überzog bei der Eröffnung das Antlitz der jungen Dame.

„Kathinka, ist dir unwohl? Bist du leidend," fragte der Fürst bestürzt.

Das Mädchen sprang auf und trat auf den Fürsten zu und während ihre Wangen vor Erregung glühten, rief sie aus:

„Nein, mein fürstlicher Vater, ich bin nicht leidend, sondern unglücklich."

Der Fürst schüttelte verwundert das Haupt und erwiderte:

„Diese Worte, Kathinka, bestärken mich nur in der Annahme, daß Du leidend bist und zwar sehr leidend!"

Das Mädchen stürzte plötzlich auf die Knie und faßte die Hand des über das Benehmen des Mädchens erschreckten Fürsten und rief:

„Mein Vater, kennen Sie die Macht der Regungen des Herzens? Fühlten Sie je ein tiefgehendes seelisches Leiden? Ja, mein Vater, ich muß es Ihnen jetzt gestehen — daß ich mit aller Gluth, deren nur ein menschliches Herz fähig ist — liebe."

Des Fürsten Mienen nahmen bei der leidenschaftlichen Erklärung seiner Tochter einen erschreckenden Ausdruck an. Ein unbeschreiblicher Zorn verzerrte sein Antlitz zu einer widerlichen Fratze.

„Du liebst?" brachte der Fürst mühsam hervor.

„Ja, mein Vater — ich liebe —. Ich liebe heiß, innig und leidenschaftlich. — Diese Liebe beseligt mich, macht mich jedoch wieder unglücklich, wenn ich daran denke, daß der Gegenstand meiner Liebe von Dir verachtet wird!"

Ihre Hände begleiteten nach Art ihrer Landesschwestern die mit leidenschaft gesprochenen Worte.

„Und wer ist denn dieser Glückliche, den eine Fürstin Kuralowsky für werth befunden hat, ihm ihre Liebe zu weihen?" fragte der Fürst voll grimmigen Hohnes.

Mit fester Stimme erwiderte Kathinka:

„Doktor Heinrich Schewing!"

„Ha! ha! ha! — Sehr gut! — Wahrlich zum totlachen! — Thatsächlich Kathinka, nichts hätte meine Lachlust so gereizt, als Dein naives Geßändniß! Daß Du, eine Fürstin Kuralowsky, ein Abkömmling der Michaelowitsch einen — simplen Doktor — einen Bürgerlichen! — und noch dazu ein revolutionäres Element mit Deiner Liebe beglückst!" rief der Fürst unter höhnischem Lachen in verletzendem Tone aus.

Das Mädchen sprang auf, richtete sich in ihrer vollen Größe empor und während sie den Fürsten mit durchbohrenden Blicken maß, sagte sie kalt:

„Mein fürstlicher Vater, Sie beleidigen meinen — Bräutigam! — Glauben Sie, daß er, wenn auch ohne adeligen Namen, kein würdiges Mitglied der Gesellschaft ist? Mein Vater, nicht immer ist es der Geburtsadel, welcher den Menschen wahrhaft adelt, sondern der Seelenadel. Man darf die Menschen nicht nach der Prägung, sondern nach dem Metall beurtheilen, jene verwischt sich leicht im Leben, nur dieses bleibt!"

„Was? — Wirst du schweigen!" brüllte der Fürst das unerschrocken dastehende Mädchen an, „Du wagst es in meiner Gegenwart ein solches — Individuum als Deinen Bräutigam zu bezeichnen! Katinka, Du forderst durch Dein Gebahren meinen väterlichen Zorn heraus! Doch wehe, wenn er Dich trifft. — Höre mich: Nie wird Dich ein Gatte heimführen, der nicht meine Zustimmung erhält, überhaupt von mir zu Deinem Gatten auserwählt wird. Solltest Du Dich jedoch gegen meinen Willen auflehnen, so glaube nicht, daß ich in dieser Beziehung meine väterliche Autorität nicht wahren würde!"

„O mein fürstlicher Vater", rief Katinka im bestimmten Tone aus, „nie werde ich mich in dieser Beziehung tyrannisieren lassen, meinen Gatten werde ich mir selbst wählen, mein Herz wird mich dabei leiten und niemand anderm gebe ich das Recht dazu!"

Mit diesen Worten schritt sie hochaufgerichteten Hauptes und stolzer Haltung, den Fürsten keines Blickes mehr würdigend, aus dem Garten-Salon. Kaum hatte sie jedoch die ersten Stufen betreten, als sie mit einem lauten Aufschrei, blutüberströmt zusammenbrach.

Der Fürst war aufgesprungen und hatte in seiner grenzenlosen Wuth, welche in Tobsucht ausartete, die am Tische stehende schwere silberne Theekanne ergriffen und dieselbe seiner Tochter mit Wucht nachgeschleudert. Das schwere Gefäß traf das unglückliche Mädchen auf das Hinterhaupt und die Bedauernswerthe wurde das Opfer eines Wütherichs.

Als der Tyrann seine Tochter blutüberströmt, anscheinend leblos auf dem Boden liegen sah, wurde sein bisher vor Wuth verzerrtes und geröthetes Antlitz totenblaß und mit dem gellenden Aufschrei:

„Mein Gott, was hab ich gethan!" stürzte er sich auf die Bewußtlose.

„Ja, mein Fürst was haben Sie gethan," ertönte plötzlich neben ihm die Stimme des Grafen Postatzky, der die ganze heftige Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter mitangehört hatte. Er wollte den Fürsten aufsuchen, um ihm eine Meldung zu erstatten, doch wagte er es nicht, in den Gartensalon einzutreten, wollte daher abwarten, bis der Auftritt beigelegt werde.

„Schweigen Sie!" donnerte ihm Kuralowsky entgegen, „sorgen Sie dafür, daß sofort Aerzte herbeigeschafft werden!"

Der Fürst selbst sprang auf, nahm die Bewustlose in seine Arme und trug sie auf ihr Zim... (Forts. folgt.)

den Arbeitsertrag verprassen, der dem arbeitenden Volke gehört, und von ihm in saurem Schweiß erarbeitet wird, damit es von der Kulturschädlichkeit seiner Bedürfnißlosigkeit immer mehr durchdrungen wird und die heutigen unhaltbaren Zustände beseitigt, durch energischen Kampf. Beherzigt unsere Mahnung! Geht in Euch!

Die Arbeiter in den Hilfsgewerben der Tabackindustrie.

Nicht blos für die Tabackarbeiter wird die geplante Tabackfabrikatsteuer von verhängnißvoller Wirkung sein. Mit dem Tabackgewerbe sind auf das innigste eine Anzahl von Hilfsindustrien verknüpft, deren Geschäftsgang durch die Zustände in der Tabackindustrie unmittelbar bestimmt wird.

Es kamen hier in Frage die Kisten und Wickelformenfabrikation, die litographischen Anstalten, die Stein- und Buchdruckereien, die Papiererzeugung, die Zigarrenbandmacherei, die Eisengießereien und die Maschinenproduktion. Auf der Anfangs November in Eisenach abgehaltenen Versammlung der Unternehmer dieser Hilfsgewerbe wurde festgestellt, daß in den Hilfsindustrieen ausschließlich für das Tabackgewerbe etwa 13000 Angestellte und Arbeiter mit einem Gesammtbetrag von etwa 11½ Millionen Mark an Gehältern und Löhnen beschäftigt werden. Der Werth des verwendeten Materials beziffert sich darnach auf 15 700 000 Mark. Die vorhandenen Vorräthe betragen 10 700 000 Mark. Die Lithographien, Prägeplatten und Modelle stellen einen Werth von 4¼ Millionen dar. Die Maschinen werden mit 10 600 000 Mark, die Betriebsgebäude und Werkstätten mit 15½ Millionen, die Porti und Frachten jährlich mit 900 000 Mark veranschlagt.

Aus diesen Zahlen ergiebt sich, daß die in Mitleidenschaft gezogenen Gewerbe von nicht geringer Bedeutung sind. Fragen wir uns, welche Folgen die Verwirklichung der Tabackfabrikatsteuer für die in den Hilfsindustrien thätigen Arbeiter haben wird, so ist die Antwort sehr betrübend.

Vergegenwärtige man sich, daß selbst nach der zu niedrigen amtlichen Schätzung der Verbrauch von Taback um 29 Prozent zurückgehen wird, sobald der Miquelsche Vorschlag Gesetzeskraft erlangt haben wird! Die Aufträge, die die Tabackindustrie den Steindruckern, Bandfabrikanten, Kistenmachern u. s. w. ertheilt, vermindern sich zusehends, der Bedarf nimmt schnell ab, die Arbeitsgelegenheit der Hilfsindustriearbeiter wird in erheblichem Maße verringert.

Dazu aber kommt noch, daß die Zigarrenfabrikanten um die Mehrbelastung der Steuer wenigstens zum Theil wett zu machen, an der Verpackung und Ausstattung ihrer Erzeugnisse zu sparen suchen werden. Die Fabrikanten werden ihre Zigarren zum Theil nur noch lose und unverpackt den Abnehmern liefern, weil sie dann die 33⅓ Prozent Steuer auf Sortirungs- und Verpackungskosten sparen. Sie werden ferner die von ihnen erzeugte Waare nicht mehr so geschmackvoll und elegant verpacken und sich mit minderwerthigen, wohlfeileren Bändern, Papieren, Kisten, Etiketten begnügen.

Der Rückschlag, den die Abnahme des Verbrauchs an Produkten den Hilfsgewerben und die Herabsetzung der Ansprüche an die Güte dieser Produkte auf die Zustände der in den Hilfsgewerben beschäftigten Arbeiter ausüben wird, muß um so schwerer werden, als ohnehin die Lage der meisten dieser Arbeiter gedrückt und ungünstig ist. Ein nicht geringer Bruchtheil von ihnen gehört der Hausindustrie an. Die Hausindustriellen aber sind die Gruppe gewerblicher Arbeiter, die von vornherein unter den schlechtesten Bedingungen schaffen, die am ungenügendsten entlohnt, genährt, behaust sind, die einen oft bis zur Naturgrenze ausgedehnten Arbeitstag und gesundheitsgefährliche Arbeitsräume haben, die unter dem Drucke des Verlegerthums stehen, das die härtesten Ansprüche an die Arbeitsleistung der Hausindustriellenfamilie stellt und recht häufig durch ein gefährliches Trucksystem die Hausindustriellen ausnützt.

So bedeutet für Tausende der hier Betheiligten die Tabackfabrikatsteuer eine bedenkliche Schädigung, ja die bittere Noth und den wirthschaftlichen Verfall.

Nehmen wir die Zigarrenbandmacherei, die im Wupperthal ihren Hauptsitz hat. Sie ist eine Hausindustrie. Nicht nur werden nach Einführung der Fabrikatsteuer weniger Bänder als früher zum Bündeln der Zigarren gebraucht werden, der Ausfall wird noch weit größer sein. Der Zigarrenfabrikant wird, um den Kunden eine möglichst billige Zigarre liefern zu können, auf die geschmackvolle Aufmachung verzichten, er wird Zigarrensorten, die jetzt gebündelt werden, lose und ungebündelt in die Kisten verpacken. An Stelle guter, seidener Bänder werden wohlfeile halbseidene Bänder treten. Fachleute veranschlagen die Abnahme des Zigarrenbandkonsums auf 50 Prozent, also um die Hälfte. Die Barmer Zigarrenbandmacherei beschäftigt zur Zeit

etwa 280 Bandwirker (mit ihren eigenen Bandstühlen)
" 140 Einschlagspuler
" 28 Kettenscheerer
" 20 Färber
" 75 Maschiner (zum Spulen der Seide)
" 30 Roller
" 10 Packer
" 20 Röllchen- und Schachtelarbeiter
" 15 Steindrucker und Lithographen

und 618 Arbeiter.

Die Unternehmer dieses Erwerbszweiges rechnen in einem Fachblatte einen durchschnittlichen Wochenlohn von 21 Mark heraus, sie müssen aber zugeben, daß dieser Anschlag zu hoch gegriffen ist. Denn, wie sie selber feststellen, haben an dem Wochenlohn von 21 Mark die Familienmitglieder und andere im Hause beschäftigte Hilfskräfte Theil. Mit anderen Worten: Der Wochenlohn ist der Entgelt für die Arbeitsleistung der ganzen Familie des Hausindustriellen, die alle Angehörigen vom zartesten Kindesalter an in das Joch einer schweren Arbeit spannt, und oft genug für die Arbeitsleistung von Hilfsarbeitern.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, erscheint die Situation der Bandmacher gerade so trübselig wie die anderer Heimarbeiterpuppen.

Was für ein schauerliches Elend aber droht den freigefaßten, außer Brot gewesenen Hausindustriellen! Macht die Tabackfabrikatsteuer die Hälfte der Bandmacher arbeitslos, stehen 140 Bandstühle still, so steht der Ruin Hunderter bevor. Die Heimarbeiter der Textilgewerbe sind bekanntlich körperlich so entartet, daß sie für andere Berufe durchgängig nicht zu brauchen sind.

Was für die Bandmacher in Barmen gilt, gilt auch für die Mehrzahl der Hilfsindustriearbeiter überhaupt.

Ist das der „Schutz der nationalen Arbeit", daß Zehntausende in ihrem Erwerb bedroht, daß Tausende zu Grunde gerichtet werden?

Korrespondenzen.

Düsseldorf. Protokoll der am 3. November stattgefundenen Versammlung. Der stellvertretende Vorsitzende eröffnete dieselbe. Nachdem die Einziehung der Monatsbeiträge erledigt war, wurde zur Wahl eines ersten Vorsitzenden, da der bisherige, Kollege Schurz, Düsseldorf verlassen hat, geschritten und Kollege Robert Zenkert einstimmig gewählt. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Frankfurt a. M. Protokoll der Mitglieder-Versammlung vom 10. November im Vereinslokale. Herr Dr. Quark hielt einen Vortrag über „Fabrikinspektion". Redner betonte, daß von Seiten der königlichen Gewerbeinspektion für die Brauereiarbeiter sehr wenig oder gar nichts geleistet würde, da nicht einmal in dem amtlichen Berichte des königlichen Inspektors der vorjährige Streik, der so viele und große Opfer gekostet hat, ausführlich beschrieben ist, sondern nur in ganz harmlosen Zügen geschildert sei. Dieser königliche Beamte sollte sich mit den Brauereiarbeitern in Verbindung setzen und es werden unbeschreibliche Mißstände zu Tage gefördert werden. Die Brauereiarbeiter suchen aber meistens selbst die Ursache, daß sie nicht bessere Arbeitsbedingungen erhalten, da sie sich in dem Wahne befinden, die brillantesten Einrichtungen, gleichsam das Paradies der Arbeiter zu haben. Allgemeinen Beifall erntete der Redner am Schlusse seines interessanten Vortrages. In der Diskussion wurde das Referat von verschiedenen Seiten sehr befürwortet und folgende Resolution angenommen: „Die heutige Mitglieder-Versammlung des Zentral-Verbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen, Zweigverein Frankfurt a. M., erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Dr. Quark voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich, die vorkommenden Mißstände in hiesigen Brauereien der Beschwerde-Kommission des Gewerkschaftskartells zur Veröffentlichung zu unterbreiten". Beim Punkt „Verschiedenes" wurde der Beschluß gefaßt, daß die Extrabeisteuer, welche im Monat November erhoben wird, von der Lokalkasse des Zweigvereins gedeckt wird. Hierauf Schluß der Versammlung.

Stettin. Protokoll der Monats-Versammlung, abgehalten am 4. November im Lokale des Kollegen Hildebrand. Mit dem Wunsche, der Verband möge blühen und gedeihen, erklärte der Vorsitzende, Kollege Hildebrand, um 8½ Uhr die Versammlung für eröffnet. Zum ersten Punkt, „Aufnahme neuer Mitglieder und Einziehung der Beiträge", ließen sich 5 Kollegen aufnehmen. Bei den Monatsbeiträgen ist zu vermerken, daß viele Kollegen mit ihren Beiträgen rückständig sind und sich auch in den Versammlungen nicht sehen lassen. Z. B. auf der Bergschloß-Brauerei sind 5 Mitglieder, die, falls dieselben sich nicht abmelden oder das Rückständige noch bezahlen, öffentlich als ausgeschlossen erklärt werden. Zum zweiten Punkt, „Berichterstattung über die Thätigkeit des Gewerkschaftskartells", referirte Kollege Grunewald über die Herbergsfrage und wurde einstimmig die Zentralherberge der Gewerkschaften für die Zukunft als Herberge angenommen. Ferner wurde beschlossen, Marken im Werthe von 50 Pfg. zur Unterstützung unbemittelter Kollegen anzuschaffen; die Marken sollen nur in der Zentralherberge gültig sein. Zum 3. Punkt, „Wahl eines Vereinslokals", wurde das Lokal des Kollegen Hildebrand zur Monats-Versammlung und das Lokal des Kollegen Keller für öffentliche Versammlungen gewählt. Zum Punkt „Verschiedenes" wurden einige Kollegen in Erwähnung gebracht, die noch unserem Verbande fernstehen. Um 11½ Uhr wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Stuttgart. (Unlieb verspätet.) In der Monatsversammlung vom 23. September gab Genosse Sch. Bericht über die verschiedenen Differenzen, die mit verschiedenen Brauereien seit Ende April schon zu schlichten waren und führt dann weiter aus: Mit dem Herbst treten wieder neue und ernste Aufgaben an uns heran, die unbedingt erfordern, daß alles Nebensächliche und Persönliche weggelassen werde. Es müsse hauptsächlich auch wieder kräftig in die Agitation eingetreten werden, namentlich auch in den übrigen württembergischen Städten. Auf Grund der in diesem Jahre gemachten Wahrnehmungen müsse er behaupten, daß in den Geschäften, wo alle Kollegen dem Verbande angehören, und in Folge dessen unter sich einig seien, die besten Verhältnisse herrschen und der wenigste Wechsel unter den Kollegen vorgekommen sei und vorkommende Beschwerden und Mißstände auch gleich erledigt werden konnten. Es bedürfe, wie sich aus der Praxis ergeben habe, Verschiedenes in den zwischen dem Brauerverein, den vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts einerseits und den Bierbrauereibesitzern andererseits im vorigen Jahre aufgestellten „Vereinbarungen" einer Aenderung bezw. Erweiterung. Die Delegirten und Vorstandsmitglieder, welche das Rückgrat des Vereins, der Organisation bilden, müßten sicherer gestellt werden dadurch, daß man den Arbeitgebern die Namen und die Nothwendigkeit derselben in beiderseitigem Interesse bekannt gebe, damit diese nicht unnöthig schikanirt werden und man nicht mehr so oft wegen Zurücknahme der Maßregelungen vorstellig zu werden habe. In den größeren Brauereien sollen von den Kollegen mindestens 3 Mann gewählt werden und diese einen Arbeiterausschuß bilden. Ferner streift er den Ausflug der Stuttgarter Kollegen nach Heilbronn, an dem sich 150 Personen betheiligten, welcher in allen seinen Theilen gelungen verlief und theilte mit, daß sich nunmehr auch in Heilbronn ein Zweigverein gebildet habe. Auch über die Sitzung mit Herrn Bierbrauereibesitzer Leicht wird Bericht erstattet betreffs der Entlassung des Vertrauensmannes der Reichinger Kollegen, Kollegen Kübler. Herr Leicht hatte sich bereit erklärt, Kollegen Kübler wieder weiter zu beschäftigen, nachdem jede Geldentschädigung abgelehnt worden war, Kollege Kübler aber dann auf Wiederaufnahme der Arbeit verzichtet habe. Es entspinnt sich nun eine sehr lebhafte Debatte, an welcher sich die Kollegen Kübler, Weinzierl, Oehler, Schweickhardt, Stocher, Linder und Vees betheiligen. Kollege Vees hatte in der letzten Monatsversammlung sein Amt als erster Vorsitzender niedergelegt, da er sich in einer Angelegenheit zurückgesetzt glaubte, trotzdem ihm von allen Seiten das Gegentheil versichert wurde. Da er auch jetzt auf seiner Amtsniederlegung beharrt, wird mit allen Anwesenden gegen acht Stimmen beschlossen, einen ersten Vorsitzenden zu wählen. Kollege Müller wird per Acclamation gewählt. In der Ersatzwahl für den Vorstand werden die Kollegen Kübler und Schweikhardt gewählt. Als Revisoren die Kollegen Vees, Siegel und Wolz. Die Abhaltung eines Herbstkränzchens wird abgelehnt. Die Weihnachtsfeier mit Verloosung und Tanz wird auf den 6. Januar festgesetzt. Hierauf Schluß der Versammlung.

Würzburg. Am Sonntag, den 12. November, hielt der hiesige neugegründete Zweigverein seine erste öffentliche sehr gut besuchte Brauerversammlung ab, zu welcher Kollege **Schmidt** aus Nürnberg als Referent erschienen war. Kollege Schmidt begrüßte die Kollegen im Namen des Verbandes, sprach zunächst seine Freude darüber aus, daß die Würzburger **keines sogenannten „Hetzers"** bedurft hätten, um zur Einsicht zu kommen, daß sie vielmehr **selbst ihre Lage erkannt hätten** und deshalb dem Verbande beigetreten seien, **ohne eine Aufforderung** von diesem abzuwarten. Er sei deshalb der Aufforderung, in einer Brauer-Versammlung in Würzburg zu sprechen, um so lieber und freudiger nachgekommen und hoffe, daß dieser erste Schritt dazu beitragen werde, die traurigen Verhältnisse, unter denen die Würzburger Kollegen leiden, wenigstens einigermaßen zu verbessern. Kollege Schmidt ging dann auf die Verhältnisse, wie sie sich seit Erfindung der Dampfkraft und Einführung der Maschinen in den Brauereien herausgebildet haben, des Näheren ein, legte klar, daß früher viel eher an ein Fortkommen und Selbstständigmachen gedacht werden konnte als heute und daß der Brauer, der kein Vermögen oder wenigstens keine einflußreiche Gönner besitze, verurtheilt sei, so lange bis er vollständig ausgenützt sei, einen Arbeiter abgeben zu müssen. Diese Ausnützung geht freilich sehr schnell vor sich und ist bei weniger kräftigen Naturen bis zum 30., bei starken bis zum 35. Lebensjahre vollbracht, wenigstens so weit vollbracht, daß sie die Arbeit, die heute in den Brauereien verlangt wird, nicht mehr leisten können. Wie unter diesen Verhältnissen noch von einem „Standesbewußtsein" gesprochen werden kann, das zwar früher eine gewisse Berechtigung hatte, aber heute, wo der Brauer thatsächlich nichts ist als ein Fabrikarbeiter, ja in mancher Beziehung weit unter diesem steht, ist schwer zu begreifen. Und doch giebt es Menschen, die glauben, es dürfte nur an das „Standesbewußtsein" der Kollegen appellirt und dieses wieder geweckt werden, und die erbärmlichen Verhältnisse, wie sie in dem **weitaus größten Theil** der Brauereien Deutschlands heute bestehen, würden verschwinden. Schmidt schilderte nun diese Verhältnisse und führte ungefähr Folgendes aus: Eines der schädlichsten Ueberbleibsel aus vergangenen Zeiten, aus den Zeiten des Kleinbetriebes ist unstreitig das im Geschäfte **Wohnen und Schlafen.** Schon in dieser einen Beziehung stehen wir tief unter jedem andern Arbeiter, während dieser nach gethaner Arbeit sein eigener Herr ist, sind wir es nicht. Jeder andere Arbeiter nützt seine freie Zeit aus, wie es ihm beliebt. Er sucht sich Aufklärung, Bildung, Erholung, je nach seinen Bedürfnissen, zu verschaffen. Wie steht es in dieser Beziehung bei uns? Das Leben unserer Kollegen, **ihrer großen Mehrzahl nach,** ist auch nach der Arbeit, nach dem sogenannten Feierabend, wenn überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann, alles Andere eher, als ein freies. Nicht nur, was Arbeit anbelangt, muß jeder gewärtig sein, jede Minute in der Nacht herausgeholt zu werden, sondern sein ganzes Thun und Lassen, ja sogar seine Gesinnung ist einer beständigen Kontrolle unterworfen. Und gerade durch dieses Beieinanderwohnen im Geschäfte erhalten das Denunzianten-Unwesen und das Schmarotzerthum, diese beiden Zwillingsschwestern, die in keinem andern Gewerbe so üppig wuchern wie in den Brauereien, ihre meiste Nahrung. Leider weder zur Ehre noch zum Ruhm unseres Standes! Wie schädlich aber das Wohnen im Geschäfte auf die Entwicklung der Kollegen wirkt, kann Jeder, der Augen im Kopfe und ein Herz für seine Mitmenschen im Leibe hat, tagtäglich beobachten. Und gerade wir, die wir viele Jahre in Brauereien gearbeitet haben, wissen, welche Nachtheile uns dadurch für unser späteres Fortkommen entstanden sind und wie schwer es uns wurde, Stellung zu finden, als wir uns gezwungen sahen, uns einen anderen Beruf zur weiteren Fristung unseres Lebens zu wählen. Und so geht es heute Tausenden von Kollegen auch, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es unmöglich, sich, und noch viel weniger eine Familie, für die Dauer zu ernähren. Aber nicht dieses Abgeschlossensein und der Mangel an Umgang mit anderen Menschen allein ist es, was so schädlich auf unser Leben einwirkt, sondern

es spielen hier noch ganz andere Faktoren mit. Betrachten wir uns einmal diese Wohnungen selbst etwas genauer. Meistens werden dazu Räume verwendet, die für den Unternehmer den wenigsten Werth haben. Ob diese Räume groß genug sind, ob sie genügend Luft und Licht haben, ob die Leute Nachts auch in diesen Räumen Ruhe finden, ob sie nicht durch das Geräusch von Maschinen u. s. w. gestört werden, darnach wird ganz einfach nicht gefragt. Und wie steht es denn mit der Reinlichkeit in diesen Wohnungen aus? Wir müssen sagen erbärmlich! Oft bleibt der Schmutz wochen-, ja monat lang liegen. Ebenso ist es mit der Bettwäsche, auch hier findet monatelang kein Wechsel statt. Diese Wohnräume sind deshalb der Herd zahlreicher Krankheiten, und es muß uns nur wundern, daß sich die Behörden, wie Fabrikinspektoren, Sanitätspolizei u. s. w., dieser Zustände noch nicht besser angenommen haben. Es ist deshalb die Forderung: Heraus aus dem Geschäft, was Wohnen und Schlafen anbelangt, mit aller Kraft zu unterstützen; denn so lange die Kollegen im Geschäft wohnen, ist an eine dauernde und gründliche Besserung nicht zu denken. Es wird uns nun wohl von verschiedener Seite entgegengehalten, wie angenehm es hauptsächlich für die jungen ledigen Kollegen ist, wenn sie nach Feierabend gleich zu Hause sind, sich nicht erst umziehen brauchen und sich dann in Gesellschaft mit gleichgesinnten Kollegen unterhalten, und ihr Bier, das ihnen ja nichts kostet, mit Ruhe trinken können. Werthe Kollegen, was uns hier als eine so große Wohlthat geschildert wird, sehen wir, die wir nun bereits eine Reihe von Jahren nicht mehr in den Brauereien beschäftigt sind, mit ganz anderen Augen an. Und auch die vernünftigen Kollegen in den Brauereien sind zu der Einsicht gekommen, daß in diesen scheinbaren Begünstigungen keine Begünstigung, sondern eine große Schädigung der jungen Kollegen liegt. Wie oft wäre es für den jungen Kollegen, der, wollen wir einmal sagen, im Keller beschäftigt ist, gut, wenn er sich nach vollbrachter Arbeit umziehen und das Geschäft verlassen müßte, anstatt dessen aber setzt er sich in feuchter Kleidung, nach Umständen mit nassen Füßen hin, trinkt, schläft ein, bleibt entweder auf der Bank liegen oder legt sich angekleidet auf das Bett und geht am nächsten Morgen auch wieder mit feuchten Kleidern an die Arbeit. Wie mancher hat auf diese Weise schon den Keim zu seinem frühen Tod gelegt, was, hätte er außerhalb des Geschäfts gewohnt, nicht vorgekommen wäre. Welche Art und Weise durch die Unterhaltung mit obligatem Freibier beschaffen ist, brauche ich Euch nicht zu schildern, das weiß jeder selbst. Frivole Scherze, später Streit und Zwistigkeiten, die nicht selten in Raufereien ausarten. Am Morgen giebt es dann einen, nach Umständen auch zwei gebuxte, die dann lange herumlaufen, bis sie wieder Arbeit erhalten und das alte Spiel von Neuem beginnen. So, Kollegen, sehen die Annehmlichkeiten und ihre Folgen des im Geschäfte Beieinanderwohnens aus. Wo aber die Leute im Geschäfte wohnen, wird es auch nun und nimmer zu einer geregelten Arbeitszeit kommen. Und es ist dies ja auch der Hauptgrund, warum sich so viele Unternehmer weigern, ihre Leute außer der Brauerei wohnen zu lassen. Daß die Behauptung, es müsse auch bei Nacht gearbeitet werden, bei der soweit vorgeschrittenen Technik, die sich auch das Brauerei-Unternehmerthum voll und ganz angeeignet hat, vollständig hinfällig ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Denn es steht diesen Herren heute nichts mehr im Wege, ihre Betriebe für die Arbeiter günstiger zu gestalten, als der gute Wille, und die Furcht, der Betrieb könnte sich etwas kostspieliger gestalten und der Profit etwas geschmälert werden. Wo aber der Betrieb wirklich das Arbeiten erfordert, wie beispielsweise in der Mälzerei, so ist es auch hier nicht nothwendig, daß man das ganze Arbeitspersonal der Nachtruhe beraubt, sondern diese Arbeiten können so eingerichtet werden, daß sie von einigen Leuten leicht gemacht werden können. Kollegen! Wie lange dauert denn heute eigentlich die Arbeitszeit? Mit wenigen Ausnahmen, in den größeren Städten, wo sich die Kollegen im Verein mit den anderen Arbeiter-Organisationen bereits günstigere Arbeitsbedingungen erkämpft haben, giebt es gar keine Arbeitszeit, d. h. die Arbeit nimmt keinen Anfang und auch kein Ende. Wir dürfen nur eine der sogenannten Arbeitsordnungen zur Hand nehmen, die, nebenbei bemerkt, für uns nicht den geringsten Werth haben, so werden wir dies bestätigt finden. Auf diesen Arbeitsordnungen habe ich immer und überall dasselbe gefunden. Es heißt dort: „Die Arbeitszeit soll zwar 13 Stunden nicht überschreiten, doch, wenn es der Betrieb erfordert, so ist auf Verlangen des oder der Vorgesetzten, auch länger zu arbeiten.“ Und dann ist noch zum Ueberfluß bemerkt, daß dieser oder jener Arbeiter zwar der Mälzerei, der Kellerei ꝛc. zugetheilt wird, doch muß er, wenn es das Geschäft erfordert, auch in anderen Betrieben arbeiten. Meine Herren! Mit solchen Musterarbeitsordnungen ist der Arbeiter der Willkür des Unternehmers vollständig preisgegeben. Denn, wir alle wissen, was das Geschäft und der Betrieb für nothwendige Anforderungen an uns stellt. Und gerade Ihr Würzburger Kollegen spürt es am eigenen Leibe am besten. Heute, an einem Sonntag, an dem Tag des Herrn, wo nach 6 Tagen schwer vollbrachter Arbeit der Körper ruhen, und der Geist sich stärken soll, kommt Ihr **Nachmittags 4 Uhr** aus der Arbeit, und um **6 Uhr** geht Ihr wieder hinein. So viel ich in Erfahrung gebracht habe, beträgt bei Euch die **Wochentags-Arbeit 14—16, die Sonntagsarbeit 10—12 Stunden.** Kollegen! einem Thier, z. B. einem Pferde, wird man eine solche Arbeitszeit nicht zumuthen, denn man würde fürchten, es vor der Zeit zu Grunde zu richten. Ob aber der Mensch durch eine so übermenschlich lange Arbeitszeit zu Grunde gerichtet wird, darum kümmert man sich nicht im Geringsten. Was spricht denn der Ansicht gewisser Querköpfe, die da von einer Harmonie zwischen Kapital und Arbeit faseln, mehr Hohn als eine solche Arbeitszeit? Und sollte es einmal einer von Euch wagen, Euern Prinzipal oder Meister auf das Ungerechte, das in dieser übermäßigen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft liegt, aufmerksam zu machen oder gar sich zu beschweren, man würde ihm ganz einfach sagen: „Wenn es Dir nicht paßt, so scheer' Dich zum Teufel, wir bekommen Leute, die die Arbeit so, wie wir es verlangen, machen. Und hierin liegt das Traurige unserer ganzen wirthschaftlichen Zustände, daß es Leute giebt, die um jeden Preis arbeiten müssen, nur um ihr elendes Leben zu fristen. Kollegen! Ich sage um jeden Preis! Denn auch das empfindet Ihr selbst am besten. Was erhaltet Ihr denn für Eure Arbeit? Ihr bekommt für den ganzen langen Monat, der sich durch die übermäßig lange Arbeitszeit recht gut für 1½ rechnen läßt, **70 Mark**, und davon werden Euch nach **Kranken-, Unfallversicherungs- und sonstige Beiträge abgezogen.** Ist es Euch möglich, mit diesem Verdienst auszukommen? Ist es nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, nachdem das Brauergewerbe in Würzburg eine eben so große Rente abwirft als in andern großen Städten, Euch so zu lohnen? Euch zu lohnen, daß Ihr selbst, jeder Einzelne, nicht im Stande seid, Euch das zum Leben nothwendigste anzuschaffen? Und wie geht es erst denen, die mit diesem Schundlohn auch noch Weib und Kinder ernähren sollen? Und im Alter, bei Familienunglück bei Krankheitsfällen, wie geht es da, wenn der gesunde Mensch nicht einmal das zum Leben nothwendigste verdient? — Kollegen! Und diese Zustände herrschen nicht nur bei Euch, nicht nur in Würzburg, sondern in allen Städten, wo die Brauer bis jetzt noch nicht organisirt sind, und das sind leider die meisten. So ist es z. B. in Kulmbach, das, was Bier anbelangt, einen Weltruf genießt, noch schlechter als in Würzburg. Kulmbach hat überhaupt von allen mir bekannten Städten für die Brauer die allerschlechtesten Arbeitsverhältnisse. Dort werden monatlich 45 Mark bezahlt; die Geschäfte werfen 10—15 Prozent Dividende ab, und die, die sich noch im Besitz einzelner befinden, haben ihre Besitzer zu Millionären gemacht. Allen diesen Leuten fällt es gar nicht ein, ihren Arbeitern aus freiem Willem oder in Güte, wie unsere Gegner sagen, auch nur einen Pfennig zu bewilligen. Und wie der Lohn, so die Behandlung. Dort, wo gute Löhne bezahlt werden, ist auch die Behandlung gut. Wie die Löhne sinken, so wird die Behandlung eine immer schlechtere. Was man uns zu bieten wagt, und welcher Werthschätzung wir uns bei den Unternehmern, Braumeistern ꝛc. erfreuen, zeigt schon das eine, daß man uns von dieser Seite rundweg mit Du! anspricht, ein Vorgehen, daß sich heutzutage nicht einmal mehr der Straßenkehrer gefallen läßt! Kollegen! Und unter solchen miserablen Verhältnissen, unter Verhältnissen, wie sie thatsächlich in keinem zweiten Beruf mehr bestehen, und auch von keiner Seite in Abrede gestellt werden können, wagt man es, uns von einer gewissen Seite, von einer Sorte Menschen, die sich leider auch Kollegen nennen, der Hetzerei zu bezichtigen. Man wirft uns vor, wir säen Zwietracht, Haß und Unfrieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Als ob es jemals einen Unternehmer gegeben hätte, der zufrieden gewesen wäre, oder als ob etwas im Stande wäre, den Haß des Unternehmerthums mehr aufzustacheln, als wenn er daran erinnert wird, daß auch der Arbeiter ein Mensch ist, und dieser wenigstens so viel verdienen will, um als Mensch leben zu können. Ferner wirft man uns vor, wir ruiniren den Gesellenstand, untergraben das Standesbewußtsein und bringen die gelernten Arbeiter aus Lohn und Brot und die ungelernten an deren Stelle. Kollegen! Jeden Stand in Ehren! Aber die Zeit des Zunftwesens ist vorbei und wird nie mehr zurückkehren. Und wie durch die Maschine die gelernten Arbeiter immer mehr verdrängt werden, so ist es gerade auch bei uns. Wer den Gesellenstand ruinirt, und wie in unserm Beruf der gelernte wie der ungelernte Arbeiter behandelt und berechtet wird, wißt ihr ja selbst. Darüber brauche ich nicht viel Worte zu verlieren. Ich möchte in dieser Beziehung nur noch eine Frage an Euch richten: Hat einer oder der andere von Euch schon etwas von den Herren deutschen Bierbrauergesellen und von dem Bund, den diese Herren gegründet und geschlossen haben, gehört? Ihr sagt nein, und das ist schade. Wahrscheinlich wird die verehrliche Schriftleitung in Berlin nicht gewußt haben, daß es in Würzburg auch Brauer giebt, sonst würde sie Euch sicher mit ihren Brauerbeglückungs-Ideen bekannt gemacht haben. Doch bevor ich einige Worte über diesen Bund und seine Bestrebungen spreche, muß ich nochmals auf mein abgebrochenes Thema zurückgreifen. Bestritten kann also von keiner Seite werden, daß wir unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen leben. Nun fragt es sich nur, muß es denn immer so bleiben? Und hier rufe ich Euch zu: **Nein!** Kollegen, es muß nicht immer so bleiben, denn es hat in verschiedenen Städten angefangen, anders zu werden und ist theilweise auch schon anders geworden. Kollegen! Es war im Jahre 1886, da haben verschiedene Kollegen, an ihrer Spitze Penndorf, in Dresden eingesehen, daß die Verhältnisse im Brauergewerbe für die Arbeiter von Jahr zu Jahr schlechter werden. Und diese Kollegen haben dann den deutschen Brauerverband in's Leben gerufen. Freilich verfolgte der Verband damals andere Zwecke und Ziele, als wir heute verfolgen. Die damaligen Gründer und Leiter glaubten, man dürfe den Unternehmern, den Brauherren, nur die Leiden der Arbeiter schildern, und diese würden dann in ihrer Menschenfreundlichkeit schon selbst Abhilfe schaffen. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, obwohl man es 6 Jahre lang in Güte zu erringen suchte, da ging vielen Kollegen die Geduld aus, diese sagten sich, es wird anstatt besser, immer schlechter, und kehrten dem Verbande den Rücken; dieser selbst ging seiner Auflösung entgegen. Im Jahre 1891 wurde der Delegirtentag nach Hannover einberufen, hier sollte und mußte es sich entscheiden, ob der Verband noch lebensfähig sei. Daß es nicht so, wie bisher weiter gehen könne, darüber war sich die Mehrzahl der in Hannover anwesenden Delegirten einig, und so wurde denn damals unser jetziger Verbandsvorstand Wiehle gewählt und beschlossen, daß sich der Verband von nun an nicht mehr auf dem Hirsch-Dunkerschen, sondern auf dem modernen gewerkschaftlichen Gebiet bewegen soll. Es hat schon damals auf dem Delegirtentag in Hannover, auf welchem auch mein Bruder als Vertreter der Nürnberger und Fürther Kollegen anwesend war, schwere Kämpfe abgesetzt, denn Penndorf, und mit ihm eine kleine Minorität, wollten im alten Dusel weiter wurfteln. Aber man glaubte sich schließlich doch so weit einig, daß eine Fahnenflucht nicht zu befürchten war. Aber auch darin hatte man sich getäuscht, denn kaum zu Hause angekommen, erklärten verschiedene Herren im Namen ihrer Vereine ihren Austritt. Wiehle hatte unter diesen Umständen einen schweren Standpunkt, denn der von ihm übernommene Verband zählte kaum mehr denn 500 Mitglieder, und heute, nach Verlauf von etwas über zwei Jahren, zählt er bereits 5500 Mitglieder. Aber auch der Kampf gegen den Verband entbrannte mit der Uebernahme Wiehles in einer nicht leicht dagewesenen Erbitterung und Gehässigkeit. Sollte es doch mit der Brutalität und dem Glauben der Unternehmer, die in ihren Arbeitern nur eine Art weißer Sklaven erblickten, ja, dieselben in mancher Beziehung noch viel geringer taxirten, da ihnen diese ja nichts kosten, während die wirklichen **bezahlt** und **auch ausreichend ernährt** werden mußten, ein für alle mal vorbei sein, denn der Verband trat für die Menschenrechte seiner Mitglieder energisch ein, und er kann auf das, was bis jetzt für die Kollegen errungen wurde, stolz sein, denn in allen Städten, wo bis jetzt Kämpfe stattgefunden haben, hat sich die Lage der Kollegen, wenn auch nicht überall alles, was gefordert, erreicht wurde, doch ganz bedeutend gebessert, und haben die Kollegen jetzt dort Löhne und Arbeitszeit, die sie ohne Verband und ohne Kämpfe nicht erreicht haben würden. Von Seiten der Unternehmer wurde natürlich alles aufgeboten, den Verband zu vernichten. Es wurden von diesen viele Kämpfe vom Zaune gebrochen und dort, wo Zweigvereine oder Zahlstellen gegründet wurden, die Kollegen, die man als Gründer betrachtete, gemaßregelt. Ja, man ging sogar in einzelnen Geschäften soweit, sämmtliche organisirte Kollegen zu entlassen; aber geholfen hat dies alles nicht, denn den Boden hatte uns das Unternehmerthum selbst, mehr als nothwendig war, vorbereitet, und so fand der Same, der von uns ausgestreut wurde, auch überall freudige Aufnahme — da, in der größten Noth wurde den Unternehmern auch Hilfe zu theil, sie fanden nämlich im Kampf gegen uns Bundesgenossenschaft, und zwar durch den von mir bereits erwähnten Bund der „Herren deutschen Bierbrauergesellen“. Gewiß ein stolzes und ein schönes Wort. Ob die „Herren Gesellen“ aber auch so stolz sind, scheint mir, nachdem, was ich von ihnen gelesen, sehr zweifelhaft. Diese „Herren Gesellen“ haben sich nun in den Kopf gesetzt, den 1891 zur ewigen Ruhe gebetteten, alten, abgebrauchten Harmonie-Dusel zu neuem Leben zu erwecken!

Kollegen, daß Diejenigen, die im Jahre 1886 den Verband gründeten, es ehrlich meinten, wenn sie glaubten, sie wollten in Güte etwas für die Kollegen erreichen, wird kein Mensch bestreiten wollen. Daß aber die „Macher“ des „Gesellenbundes“ jetzt, nachdem in 6 Jahren auf diesem Wege nichts erreicht wurde, überzeugt sein sollten, daß auf diese Weise doch etwas erreicht werden „könnte“, glaube ich nicht. Und alle Kollegen, die im Stande sind zu denken, glauben es auch nicht. Ja, ich gehe noch weiter. Ich behaupte die **„Herren Gesellen“ glauben es selbst nicht,** sondern sie heucheln und lügen denen, die ihnen glauben, was Gott sei Dank eine sehr kleine Zahl ist, blos etwas vor. Meiner Ansicht nach, gehen diese „Herren Gesellen“ nur darauf aus, uns durch ihre kleinlichen, persönlichen Gehässigkeiten, durch die Niedrigkeit und Gemeinheit ihrer Gesinnung, überhaupt durch ihr ganzes erbärmliches ehrabschneiderisches Verhalten, daß nur der ermessen kann, der die „Geistesprodukte“ dieser „Herren Gesellen“ zu Gesichte bekommt, ich sage sie gehen darauf aus, uns in dieser Weise zu beschäftigen, damit wir unserer wahren Aufgabe, mannhaft für die Rechte der Kollegen einzutreten, nicht gerecht werden können. Aber ich glaube, diese Gesellschaft wird bald abgewirthschaftet haben, denn es gehört wahrhaftig ein guter Magen dazu, diese „Stinkbrühe mit faulen Eiern“, die in Gestalt dieser „interessanten Bundeszeitung“ den Lesern vorgesetzt wird, zu vertragen. Kollegen! Ich habe Euch nur aus dem Grunde mit dieser sauberen Gesellschaft bekannt gemacht, damit Ihr wißt, mit wem wir uns herum zu schlagen haben. Sollte aber der eine, oder der andere von Euch etwas von den „Herren Gesellen“ hören, so wißt Ihr, mit wem Ihr es zu thun habt. Ihr aber haltet treu und fest zur Sache, und auch Eure erbärmliche Lage wird sich bessern. Es ist mit der heutigen Versammlung wenigstens ein Anfang gemacht. Dabei dürfen wir natürlich nicht stehen bleiben. Vor allem muß jetzt ein Zirkular verfaßt und Euern Meistern und Prinzipalen vorgelegt werden. Wir werden darin nur einen Minimallohn von 80 Mk. fordern, wir werden auf die übermäßig lange Arbeitszeit und auf die Sonntagsruhe aufmerksam machen. Obwohl ich das Unternehmerthum kenne, und weiß, daß derartige Sachen von ihm sehr leicht genommen werden, so wollen wir es doch wenigstens versuchen. Laßt Euch aber auch durch eine abweisende Antwort nicht abschrecken, denn eine so billige und gerechte Forderung wie Ihr sie stellt, muß von jedem rechtlich denkenden Menschen anerkannt werden, und die öffentliche Meinung, die sich von nun an mit Euerer Angelegenheit beschäftigen wird, wird Eure Herren zwingen, dieses winzige Zugeständniß zu machen. Kollegen! Wir alle wissen, daß wir arbeiten müssen, daß wir zur Arbeit, so wie man zu sagen pflegt, geboren sind. Aber weil wir arbeiten müssen, so sollte man doch glauben, daß uns die, für die wir arbeiten, das zum Leben Nothwendigste nicht vorenthalten würden. Ihr wißt, wie es in dieser Beziehung steht, und es würde keinen von denen, für die Ihr arbeitet, einfallen, Euch nur das geringste zuzulegen. Darum müßt auch Ihr einig sein, um Euren

Forderungen durch festes, einmüthiges Zusammenstehen den nöthigen Nachdruck zu verleihen. Der einzelne vermag in dem heutigen wirthschaftlichen Kampf nichts. Er geht unter wie ein Atom. Darum rufe ich Euch zu: seid einig, bildet ein festes, geschlossenes Glied in der Kette des Verbandes, und es werden und müssen auch für Euch bessere Tage kommen!

Reicher Beifall und der Dank jedes einzelnen Kollegen wurde Schmidt zu Theil. Der Vorsitzende, Genosse Bock, ermahnte die Kollegen noch, treu und fest zu ihrer Sache zu halten, des Rathes und des Beistandes der Arbeiterschaft Würzburgs dürfen sie sich versichert halten. Im gleichen Sinn sprach Genosse Versch, welcher das Verhalten und die Kampfesweise des Gesellenbundes auf das schärfste verurtheilte und brandmarkte. Schmidt hatte auch einige Bundeszeitungen zur Ansicht mitgebracht, und es war nur schade, daß die „Herren Mitarbeiter nebst Schriftleitung" die „Belobungen", die ihnen ausgesprochen wurden, nicht hören konnten. Es ließen sich auch 8 Kollegen sofort aufnehmen.

Vermischte Nachrichten.

— **Ein Proletarier.** In den „Wiener medizin. Blättern" vom 26. Oktober erzählt Professor der Chirurgie, Freiherr von Gieselsberg, folgenden Fall:

„Ein junger, dem Arbeiterstande angehöriger Familienvater hatte das Unglück, einen komplizirten Bruch des rechten Vorderarmes zu erleiden." (Sicherlich nicht auf dem Tanzboden.) „Nach wenigen Tagen waren schwere Entzündungserscheinungen mit den ersten Symptomen einer allgemeinen Blutvergiftung vorhanden; nur eine operative Amputation des Oberarms konnte Aussicht auf Erhaltung des Lebens bieten. Dem Kranken, der bei klarem Bewußtsein war, wurde dieses vorgestellt, nach kurzer Ueberlegung jedoch entschied er sich gegen diese Operation. „Wie will ich", sagte er, „ohne rechten Arm, meine Frau und die Kinder ernähren, ich falle ihnen nur zur Last, besser ist, ich gehe zu Grunde, vielleicht heirathet meine Frau einen andern braven Arbeiter, der sie und die Kinder ernährt." Der Arbeiter wurde nicht operirt und starb.

„Dieser Fall", sagt der Professor, „wird mir wohl stets in trauriger Erinnerung bleiben." Uns auch!

— **Produktivkraft der menschlichen Arbeit.** Das „Century Magazine" (Chicago) führt aus, wie die Arbeit von 9½ Menschen heutigen Tages das Brot liefert, das 1000 Einwohner von New-York im Jahre konsumiren. Es wird dabei der Ackerbau in Dacota in Rechnung gesetzt und alle zur Herstellung des Brotes in New-York nothwendigen Arbeiten inklusive Transportkosten, Gewinnung der zur Speisung der Maschinen nöthigen Kohle 2c. mit inbegriffen. Professor Atkinson berechnet, daß auf den neuen Zylinderdampfmühlen die Arbeit eines einzigen Mannes genügt, um 137 000 Kilogramm Weizen zu mahlen. Dieser Grad von Produktivität der menschlichen Arbeit ist wohl der höchste, den die Menschheit bisher erreicht hat. Dabei vervollständigen sich die landwirthschaftlichen Maschinen täglich mehr. — Brot für Alle hat die Erde!

Bücherschau.

Buch der Freiheit, gesammelt und herausgegeben von **Karl Henckell.** Das ist die literarische Festgabe, welche die **Buchhandlung des „Vorwärts"**, Berlin, Beuthstraße 2, auf dem diesjährigen **Weihnachtsmarkt** niederlegt. Seitdem die unterm Sozialistengesetz in der Schweiz erschienene revolutionäre Gedichtsammlung „Vorwärts" im Buchhandel vergriffen, ist in der deutschen Arbeiterschaft das Bedürfniß nach einem ähnlichen Buche lebhaft empfunden worden. Henckell, dessen Name in der deutschen Arbeiterwelt einen guten Klang hat, bürgt bei dieser Sammlung von Freiheitsliedern nach zwei Richtungen: als feinsinniger Dichter für den politischen Werth der ausgewählten Dichtungen, als unentwegter Freiheitssänger für die Tendenz. Aber wie der Sozialismus alle Gebiete des menschlichen Könnens und Wollens umfaßt, wie sein Streben sich nicht deckt mit dem Herrschaftswechsel einer einzelnen Klasse, sondern nur mit der Befreiung der ganzen Menschheit, so ist auch das Henckellsche „Buch der Freiheit" nicht eine engbegrenzte politische Parteischrift.

„Die leitende Grundidee des Buches", sagt Henckell in der Widmung, „ist der moderne, ökonomisch-politische Freiheitsbegriff in seiner verschiedensten Anwendung, so wie ihn in erster Linie das organisirte Proletariat erfaßt und verkündet hat, einmal als Erbe unerfüllter Ideale und sodann als Erzeuger und Träger neuer Bewußtseinsforderungen der Menschheit. . . . Mein Bestreben war, die Entwickelung der Freiheitsidee von Goethe bis auf unsere Tage möglichst und vorwiegend in Gebilden von dichterischer Eigenart und Bedeutsamkeit sich spiegeln zu lassen; und wie ich denn darauf ausging, die Sammlung auf keinen Fall ästhetisch zu entwerthen — die Gefahr lag ja gerade hier sehr nahe — so war ich andererseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die künstlerisch-gelungenste, die dichterisch-vornehmste Ausprägung des gesellschaftlichen Befreiungskampfes doch immer die im edlen Sinne agitatorisch-wirksamste ist."

Das Buch der Freiheit umfaßt daher nicht blos unsere Parteidichter, und auch nicht blos das jüngste Deutschland, obgleich dies begreiflicherweise sehr stark vertreten ist, sondern auch die älteren, die besten Namen der deutschen Dichter-Republik sind in diesem Henckellschen Buche der Freiheit und Schönheit vertreten: Goethe, Schiller, Uhland, Rückert, Heine, Hebbel, Platen, Freiligrath, Herwegh, Sallet, Hoffmann von Fallersleben u. s. w., auch die Schweizer und österreichischen Freiheitssänger fehlen nicht: Lenau, Beck, Grün, Hartmann, Keller u. s. w. Und wie es bei dem Charakter der Bewegung, der zu dienen das Buch bestimmt ist, sich von selbst versteht, hat Henckel keine nationalen Grenzen respektirt, sondern auch formvollendete Uebersetzungen aus fremden Sprachen beigefügt.

Das Buch der Freiheit erscheint, elegant ausgestattet, in zwei Bänden, je ca. 20 Bogen stark, zum Preise von 1,75 Mark brochirt, in Prachtband gebunden komplett 5 Mk. Vorausbestellungen, soweit sie

bis 10. Dezember

eingehen, werden zu ermäßigten Preisen effektuirt: 1,50 Mk. für jeden Band und 4,50 Mk. für den Prachtband.

Die deutsche Arbeiterwelt wird diese Festgabe willkommen heißen. Für den Freundes- und Familienkreis haben unsere Genossen kein würdigeres Festgeschenk als dieses Buch der Freiheit, das Henckell den Hand- und Kopfarbeitern deutscher Zunge mit folgenden Worten widmet:

„Möge es ihnen Hammer der That und Glocke des Gedankens, Rufer im Kampfe der Tage und Genosse stillerer Stunden sein, Feuersäule aus der Oede der Lebensnoth und Oase der liebesdurstigen Seele."

An die Ziegeleiarbeiter Deutschlands.

Kollegen! Der Verband der Ziegeleiarbeiter Deutschlands, der seinen Hauptsitz in Langenfelde bei Hamburg gehabt hat, ist, wie wohl bekannt, als aufgelöst zu betrachten.

Kollegen! Ohne Organisation und Zentralisation kein wirksamer Kampf gegen die Geldprotzen; ein Zusammenhalten der einzelnen Gewerkschaften bedingt die heutige Gesellschaftsordnung, um in dem Ringen mit der kapitalistischen Produktionsweise zu siegen. Sämmtliche Gewerkschaften haben mehr oder minder eine starke Organisation, nur die der Ziegeleiarbeiter, welche wohl am meisten unter dem Drucke der Bourgeoisie zu leiden hat, liegt noch sehr im Argen. Drum, Kollegen, rafft Euch zusammen, helft den Gedanken einer Zentralisation beleben; denn an der Hand einer solchen ist es nur möglich, Besserung in der wirthschaftlichen Stellung der Berufsangehörigen zu schaffen.

Zu diesem Zwecke fordere ich Euch auf, da die Neugründung von Organisationen stets mit Weitläufigkeiten und theilweise unnöthigen Geldkosten verbunden ist, Euch einem schon bestehenden Zentralverband anzuschließen.

Der geeignetste der hier in Frage kommenden Zentralverbände ist unzweifelhaft der **„Allgemeine Verein der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands".** Schließen wir uns diesem an, Kollegen! Wir sind dadurch in die Lage versetzt, unsere Rechte nach jeder Hinsicht wahrnehmen zu können und zwar auch durch die Presse, was die Hauptsache ist, da der Allgemeine Verein der Töpfer ein Fachorgan: „Der Töpfer", das sich die Vertretung der Arbeiter in der Thonwaaren-Industrie und der verwandten Berufszweige zur Aufgabe gestellt hat, besitzt. Die Lippeschen Kollegen mache ich hierauf ganz besonders aufmerksam.

Ich bitte die einzelnen Organisationsvorstände, sich mit dem Unterzeichneten in Verbindung zu setzen.

Mit kollegialischem Gruß

Karl Hennig, Ziegler.

Belten i. Mark, Wilhelmstraße 19.

Der „Allgemeine Verein der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands" hat seinen Sitz in Berlin. Adresse: **F. Kanisch,** Berlin, Kolbergerstraße 11.

Brauerverkehre:

Altenburg: H. Dose, „Gasthof zum Rautenkranz", Hillgasse.
Andernach: Karl Wolf, Brauer- und Küfer-Verkehr, Hochstr. 175.
Berlin: Friedrich Keller, Central-Herberge, Neue Friedrichstr. 20.
Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof", Ch. Everling, Oelschlägern 40.
Brüssel: W. Schanten, Brauerverkehr, 129 rue du Midi, und Jean Vandermeulen, Boulevard d'Anderlecht 6.
Dessau: Gasthaus zur Stadt Braunschweig, C. Schmidt, Leipzigerstraße 24 b.
Dortmund: J. Krebel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.
Dortmund: Heinr. Brinkmann, Westenhellweg 111.
Dortmund: Frau Steinbach 1. Kampstraße 97.
Dortmund: H. Wutke, Auf dem Berge 6.
Duisburg: Aug. Röhrig, Universitätsstraße.
Elberfeld-Barmen: B. Döhler, Brederstraße 59, Barmen.
Fürth: Brauer-Herberge „Gasthaus zum grünen Baum", Gustavstr.
Hanau: Stadt Frankfurt.
Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5, Rosenkranz.
Hamburg: M. Grützner, vorm. Krebber, Hopfenstraße 21.
Karlsruhe: Brauerei Philipp Jahn, Kaiserstraße 33.
Kiel: Gasthaus Franzen, Steinberg.
Leipzig: Hermann Gurach, Windmühlenstraße 40 und Gustav Winkler, Restaurateur, Tauchaerstraße Nr. 8.
Lübeck: H. Neumann, „Berliner Hof", Fünshausen.
Mannheim-Ludwigshafen: Gasthaus zum halben Mond, Jakob Theilacker.
Magdeburg: Hotze, Braune-Hirschstraße.
München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah" von Joseph Held, Knöbelstraße 6.
Mülheim a. Rh. Brauer- und Küferverkehr von Heinr. Müller
Nürnberg: „Weißer Schwan", Theresienplatz.
Stuttgart: J. Jauß, Tivolibierhalle, Tübingerstraße 15, Jörger, Gasthaus zum Ochsen, Hauptstädterstraße und Max Stauder.

Inserate.

Der Brauer

Otto Issel

aus **Bochum** wird dringend ersucht, Unterzeichnetem seinen jetzigen Aufenthalt bekannt zu geben zur Entgegennahme wichtiger persönlicher Angelegenheiten. Kollegen, welche vielleicht über den Aufenthalt des **O. Issel** Näheres wissen, ersuche, mir denselben mittheilen zu wollen.

Max Lerch,
Langendreer bei Dortmund.

Unserem Kollegen u. Verbandsmitgliede

Wilhelm Frenken

zu seiner am 18. November stattgefundenen Vermählungsfeier mit

Frl. Friederike Riegel

senden die **herzlichsten Glückwünsche!**

Die Kollegen der Stiftsbrauerei Hörde bei Dortmund.

Ihrem lieben Kollegen

Johannes Lorch

zu seiner Verlobung mit

Frl. Emma Salzmann

sprechen hiermit die **herzlichsten Glückwünsche** aus

X. E. F. L. R. S.
O. K. J. A. M. W.

Restaurations-Verkauf!

Ein neugebautes Haus, inmitten der Stadt **Braunschweig** gelegen, mit flotter Gastwirthschaft, ist sofort durch mich zu verkaufen resp. den 1. April 1894 zu übernehmen. Für verheirathete Kollegen, welche über ein Vermögen von 8—10000 Mk. verfügen, eine sehr günstige Gelegenheit, sich selbstständig zu machen. Hierauf Reflectirende wollen sich an Kollegen **Ernst Weburich, Braunschweig,** wenden.

Dortmund.

Allen Kollegen, Freunden und Bekannten hiermit die ergebene Anzeige, daß ich die

Restauration und Brauer-Herberge,

1. Kampstraße 97, (früher Steinbach)

übernommen habe und wird es mein eifriges Bestreben sein, allen Gästen den Aufenthalt in meinen Lokalitäten so angenehm als möglich zu machen. Für gute und billige **Speisen** und **Getränke** ist bestens gesorgt.

Um geneigten Zuspruch bittend zeichnet

Hochachtungsvoll

C. Heinemann.

Berlin.

Empfehle allen Kollegen mein neu eingerichtetes

Restaurant mit Central-Herberge

Neue Friedrichstraße 20,
(Ecke Königstraße, in der Nähe des Bahnhofes Alexanderplatz).

Hochachtungsvoll

Friedrich Keller.

Berlin.

Der Brauerverkehr von H. Gärtner

Molkenstraße Nr. 12 (Am Molkenmarkt)

hält sich den Kollegen bestens empfohlen.

Brauer- u. Mälzer-Mützen

sowie

Hüte in sämmtlichen Neuheiten der Saison

empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen. Bei Bestellungen nach außerhalb erbitte Kopfweite in Centimetern, sowie Farbe und Façon anzugeben. Die Sendungen nach auswärts werden per Nachnahme oder gegen vorher eingesandten Betrag schnellstens effektuirt.

Stoff-Mützen in allen Farben, 1,50—2,00 Mark, **Seidene Mützen,** schwarz oder bunt, 2,00—2,50 Mark.

Carl Fiedler, Dresden,
Schäferstraße 53.

Gute, dauerhafte Wäsche, Woll- u. Galanteriewaaren, Mützen, Handkoffer, gr. Koffer, Holzschuhe u. s. w.

empfiehlt

Joh. Dohm, Kiel, Winterbeckerstr. 12.

Georg Gehrig,

Frankfurt am Main-Sachsenhausen, Wallstraße Nr. 10,

liefert die besten nur handgestrickte **Schafwoll-Socken** nebst prima **Leibwäsche.**

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
2. Beuth-Straße. **Berlin SW.** Beuth-Straße 2.

Am 10. Dezember cr. erscheint in unserem Verlage:

Buch der Freiheit.

Gesammelt und herausgegeben
von

Karl Henckell.

Zwei Bände, je circa 20 Bogen umfassend, à Mark **1,75,**
elegant in Prachtband gebunden, complet Mark **5,—.**

Bei Voraus-Bestellungen, die **bis 10. Dezember** eingehen, gewähren wir Vorzugspreise: **Mark 1,50 pro Band** und **Mark 4,50 für den completen Prachtband.**

Diese Sammlung der gedankenreichsten und formenschönsten deutschen Freiheits-Lieder von Goethe bis auf die Dichter des jüngsten Deutschlands hat ihren politischen und literarischen Werth in der Person des Herausgebers verbürgt, der als Dichter wie als Freiheitssänger in der deutschen Arbeiterwelt seit langem und bestens bekannt ist. — Das **„Buch der Freiheit"** sollte jeder Genosse erwerben, dessen Herz für Freiheit und Schönheit schlägt. Für die kommende Festzeit kann es kein schöneres und passenderes Festgeschenk geben als das **„Buch der Freiheit".**

Zahlreichen Aufträgen sieht entgegen

Buchhandlung des „Vorwärts".

Hermann Seibel,

Hannover, Hildesheimerstrasse 240, Ecke Aegidienthorplatz,

früher Zuschneider der Firma Dickmann u. Co., Deisterstr.,
empfiehlt sein **Lager** in nur **besten deutschen** und **englischen Stoffen** zur **Anfertigung eleganter, tadellos sitzender Herren-Garderobe.** Nur nach Maß. Billige Preise.
Prima Referenzen von vielen Herren Brauern stehen zu Diensten.

Mannheim.

Halte allen Freunden und Kollegen mein

Gast- und Logirhaus

bestens empfohlen. **Gute** und **billige Speisen** und **Getränke,** sowie gutes und **billiges Logis.**

Jacob Theilacker,
H 2, Nr. 3.

Ochsenmaulsalat

ausgezeichnete Waare, das 5 Kilo-Fäßchen zu 3,60 Mk. franko nach allen Orten Deutschlands, empfiehlt allen Kollegen auf's Beste

Philipp Loschky,
Nürnberg, Fünferhaus.

Verlag von R. Wiehle, Linden-Hannover. Druck von Maercker & Augustin, Hannover.